

Marburger Zeitung.

Nr. 113.

Freitag, 21. September 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Steinpreis kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die neuesten Verathungen, welche dormalen im Schoße des Kriegsministeriums gepflogen werden, drehen sich um die Einführung eines neuen Wehrsystems in Oesterreich. Hiernach würde die Wehrpflicht eine allgemeine und jeder taugliche Staatsbürger bis zum 45. Lebensjahre verpflichtet sein, im Falle eines Aufgebots zu den Waffen zu eilen und seine Kräfte der Vertheidigung des Staates und des Vaterlandes zu widmen. Die Feststellung der eigentlichen Dienstzeit wurde noch nicht vereinbart, jedoch dürfte sich selbe nicht über fünf Jahre hinaus erstrecken.

Der Abschluß des Friedens mit Italien wird durch die Schuldfrage verzögert. Bei den Friedensunterhandlungen von Zürich hatte nämlich das Kabinet von Turin es durchgesetzt, daß ihm bloß drei Fünftel der lombardisch-venetianischen Landesschuld und ferner vierzig Millionen für das im Jahre 1854 abgeschlossene Anlehen, ebenfalls drei Fünftel des auf Italien zu überschlagenden Theiles bildend, zur Zahlung auferlegt wurden. Oesterreich wollte schon damals die Ausgleichung auf Grundlage der Gesamt-Staatschuld und der italienischen Bevölkerung bewerkstelligt wissen. Bei den Verhandlungen von Nikolsburg bestand Italien neuerdings darauf, daß ihm die noch übrigen zwei Fünftel allein auferlegt werden, und, von Frankreich und Preußen unterstützt, trug die italienische Anschauung wirklich den Sieg davon. Die italienischen Unterhändler glauben somit, die Grundlage von Zürich als gesichert betrachten zu dürfen. Oesterreich will zwar die Züricher Grundlagen für die bis 1859 zusammengekommene Staatschuld hingehen lassen, verlangt aber, daß für die seit 1859 abgeschlossenen Anlehen die Berechnung nach der Seelenzahl zur Richtschnur genommen werde. In Ziffern ausgesprochen, beläuft der Unterschied zwischen den beiden Veranschlagungen sich auf 100 Millionen Franken, indem Oesterreich 350 Millionen verlangt, während Italien bloß 250 Millionen anbietet. Allem Anscheine nach werden die Verhandlungen in Folge dieser Meinungsverschiedenheit sich noch um einige Tage hinauschieben; doch zweifelt man nicht an einem endlichen guten Resultate.

Die Verhandlungen zwischen Preußen und Sach-

sen haben eine Wendung genommen, welche der sächsischen Armee eine gewisse Selbständigkeit verbürgt; dieselbe wird in Folge der Vereinbarung auf 40,000 Mann vermehrt, in Regimenter eingetheilt, und bleibt im Lande unter dem Oberbefehl des Kronprinzen, der dem Oberfeldherrn des norddeutschen Bundes, d. i. dem Könige von Preußen, den Eid der Treue leistet. Heeresergänzung, Befoldung und Pensionierung wird nach preussischem Systeme durchgeführt. Sachsen wird von den Preußen vollständig (?) geräumt. Bis zum 1. Juli 1867 muß die neue Organisation der Armee vollendet sein, und bis dorthin bleibt in drei Städten (Dresden ist nicht darunter) preussische Besatzung. Der König von Sachsen soll telegraphisch bereits seine Zustimmung zu diesen Vereinbarungen erteilt haben und am 25. September der Abmarsch der sächsischen Armee, und zwar auf der Westbahn über Baiern beginnen.

Ueber die römische Frage schreibt einer der bedeutendsten Staatsmänner Italiens, der ehemalige Unterrichtsminister Matteucci: „Die Römer müssen aufhören, der politischen und bürgerlichen Rechte, deren die übrigen Italiener genießen, beraubt zu sein. Wir können es nicht zulassen, daß man der Nation einen Theil ihres Territoriums wegnehme, und Rom, die edelste, berühmteste ihrer Hauptstädte, darf nicht fortfahren, der Herd des Bürgerkrieges, der Vorurtheile, der Intriguen gegen Italien zu sein, statt daß es der Mittelpunkt des Lichtes und der Liebe wäre. Es liegt aber auch in unserem Interesse, das Gewissen aufrichtiger Katholiken nicht zu verletzen, die Freiheit und Unabhängigkeit des verehrten Kirchenoberhauptes nicht anzugreifen; es ist unsere Pflicht, durch diese Wirksamkeit unserer Freiheiten, durch Mäßigung und Freundlichkeit in unseren Beziehungen einen Einfluß zu üben, der sicherlich für die Zukunft der Kirche heilsam sein wird, und für den selbst die Seele Pius IX. nicht unempfindlich bleiben wird. Der Tag, an dem Italien den Katholiken beweisen wird, daß es mit der Kirche in Frieden leben will, und daß es, ohne ihre Unabhängigkeit anzutasten, ihrem Oberhaupt ein unverlegliches Asyl und einen Mittelpunkt der geistigen Wirksamkeit sichern wird; der Tag, an dem diese entschlossen sein wird, endlich dem eitlen Scheine einer weltlichen Macht zu entsagen, die ihr in der That nur Unbilden eingebracht; der Tag endlich, welcher der Kirche die volle freie Ausübung der geistlichen Macht garantirt, der wahren und einzigen

Der Breitenhans.

Erinnerungsblatt auf ein vergessenes Grab,

von

J. Frey.

I.

Ja wohl ist dein Grab vergessen, guter, wackerer Mann, und selbst der Küster konnte mir nicht genau angeben, wo du nach so prüfungsvoller irdischer Wanderschaft deine Ruhestätte aufgeschlagen. Noch sind nicht volle vier Jahre verflossen, als du mir zum Abschiede mit feuchtem Auge die Hand drücktest. „Gott geleite dich,“ sagtest du, „und bewahre dir in der Fremde ein frommes, wackeres Schweizerherz!“ Wer hätte damals gedacht, daß ich jetzt schon dein Grab nicht mehr finden könnte, der du damals noch hoch und ungebeugt wie eine Eiche in's Leben hereinragtest? — Doch weißt auch kein Kreuz, kein Stein deinen Namen, so bin ich d'rum nicht der Einzige, der dich mit dankbarer Erinnerung nennt. Aber Mancher, der von dir erzählt, von der riesigen Kraft, die dir bis in dein hohes Alter treu geblieben, wird am Ende bedeutungsvoll sagen: „Gott habe ihn selig;“ und wie ein Schatten des Zweifels geht eine dunkle Erinnerung über die Mienen der Hörer und des Erzählers.

Der Breitenhans war eine von den Gestalten, die heutzutage immer seltener werden, die aber, einmal gesehen, dann auch unvergänglich bleiben. So müssen unsere Vorväter ausgesehen haben, die bei St. Jakob sich auf die Leichen der Feinde betheten oder bei Murten die gewaltigen Burgunder aufs Haupt schlugen. Wenn ich ihn so daherkommen sah, Karst oder Bichel auf der mächtigen Schulter, so verwandelten sich mir unwillkürlich die friedlichen Ackergeräte zur Hallbarde, oder das Beil in der Hand zur mörderischen Streitaxt. Nur das gutmüthige Gesicht schien nicht recht zu passen zu der herkulischen Gestalt, so ganz gegen allen heutigen Brauch, wo so oft ein erschrecklich drohendes Gesicht auf einer spindellichten Figur mühsam heranwacht.

Aber ich erinnere mich recht gut, wie dieses gutmüthige Gesicht einmal ausgehoben hat. Es war im Frühjahr 1845. Aus dem Dorfe, das

kaum eine Viertelstunde von der Grenze des Kantons Luzern liegt, war eine große Anzahl Bewaffneter mit den Freischaaaren gezogen. Natürlich waren die Zurückgebliebenen in größter Spannung. Kein Mensch dachte an Arbeit; Webstuhl und Spindel ruhte, während an allen Ecken Gruppen standen, die sich mit den abenteuerlichsten Gerüchten trösteten oder bange machten.

Indessen war man im Allgemeinen gar guter Hoffnung. Luzern sei eingenommen, die Regierung verjagt und die Pferde der Freischärler in der Jesuitenkirche einquartirt. In dem Jesuitenloster habe man schrecklich viel Gold und Silber gefunden, von dem jeder Ausgezogene ein schönes Stück mit nach Hause bringen werde. Zwar schon am Abend des ersten April erlitten diese goldenen und silbernen Hoffnungen einen gewaltigen Stoß. Ein versperrter Flüchtling brachte die Nachricht, Alles sei verloren, — auf dem Emmenfelde liegen mehr todte Freischaaaren, als Fische in der Emme schwimmen; Den und Jenen aus dem Dorfe habe er in seinem Blute gesehen. Da war der Jammer groß und manches Auge konnte sich diese Nacht vor Thränen nicht schließen. Und als gar am folgenden Tage die Sturmglöcker das ganze Thal entlang heulten, die Lärmkanone von der Sontenschwyler Egg aus mit dröhnenden Nothschüssen zur Hilfe gegen den Feind rief, der an der Grenze Einbruch drohte, da packte die Angst manches sonst muthige Herz, und der Schrecken vor zügellosen Blut- und Brandscenen verwirrte manchen Kopf, der sich sonst nicht gerne einen blauen Nebel vormalen ließ. Die Männer eilten zu den Waffen; die Weiber nach ihrer besten Habe und zu den Kindern; das zur Flucht aus den Ställen losgelassene Vieh stand auf den Straßen mit ängstlichem und angstverbreitendem Gebrülle — allenthalben war blinder Schreck und planlose Verwirrung.

Damals war es, als ich den Breitenhans mit einem Gesichte sah, das so recht zu seiner athletischen Figur paßte. Wie ein beweglicher Thurm kam er ruhigen Schrittes durch das Getümmel die Straße dahergeschritten, den Waid sack um die Schulter, den alten Stutzen mit dem mächtigen Kaliber im Arme. Ueber den vor dem Schulhause versammelten Haufen Bewaffneter, von denen bis jetzt keiner gehorcht und jeder nur befehlen gewollt, legte sich wie mit unnichtbarer Zaubergewalt eine plötzliche Stille, als Breitenhans herantrat und mit blitzendem Auge über die unregelmäßig

Quelle ihrer Macht und Größe: dieser Tag wird Italien die Genugthuung gewähren, der zivilisirten Welt einen ermäßigten Dienst erwiesen zu haben.“

Ueber die Stimmung der Christen in der Türkei wird dem „Baderer“ geschrieben: „Auf der ganzen Halbinsel werden Sie keinen einzigen Mann von Intelligenz finden, der in eine andere Lösung der orientalischen Frage sich fügen würde, als in diejenige, welche eine nationale Unabhängigkeit zur Grundlage hätte. Dabei wissen wir Orientalen nicht muselmännischen Ursprunges ganz gut, wie die Großmächte uns gegenüber gesinnt sind. Der berühmte Ausspruch eines russischen Diplomaten: „Euch wird Niemand befragen, weil ihr schwach seid,“ würde ganz gut auf die Diplomaten anderer Höfe passen. Allein in solchem Falle sind die Christen der europäischen Türkei entschlossen, lieber mit dem Revolver in der Hand bis zum letzten Athemzuge zu kämpfen, als einer neuen Herrschaft sich zu unterwerfen. Europa wird ungeheures Blutvergießen, unsägliches Elend und das Unglück von Millionen abwenden, wenn es auf diese Stimmung der orientalischen Christen Rücksicht nimmt. — Im Epirus gehen die Wogen hoch. Die ganze Masse der Landbevölkerung scheint von einem Freiheitsgeiste ergriffen worden zu sein. Viele Tausende von Familien sollen bereits in die Gebirge geflüchtet sein, was ein untrügliches Zeichen beginnender Aktion sein würde. — Der zu erwartende Besuch des Serdars, Omer Pascha in Bosnien, und Herzegowina verspricht auch nichts Gutes. Sie müssen sich nämlich vergegenwärtigen, daß dieser alte Herr, selbst Renegat, die Christen auf das Bitterste haßt und von diesen mit derselben Animosität angesehen wird. Außerdem kennen ihn diese Provinzen als einen der wahrheitslosesten Menschen, die es je gab: wo sind die Versprechungen geblieben, die er den Türken wie Christen in Bosnien und Herzegowina unlängst gemacht hat? Statt aller schöner Worte lagert über diesen Provinzen der empörendste Despotismus und die scheußlichste Gewaltherrschaft, deren die Türken nur fähig sind.“

Die Antwort, die der König von Griechenland einer Abordnung der Schutzmächte gegeben, hat die Aufregung bedeutend gesteigert. Der König sagte: „Die Türkei hat durch Verletzung der Verträge die christliche Bevölkerung zum Aufstande getrieben. Was mich anbelangt, so kann ich meinen Unterthanen nicht verbieten, ihren Brüdern im Unglücke beizuspringen; selbst wenn ich es könnte, würde ich niemals zu vergessen wissen, daß ich nicht bloß König von Griechenland, sondern auch noch König aller Hellenen bin. Bevor ich die mir auferlegten Pflichten verkenne, würde ich nach Dänemark zurückkehren. Von Anfang an, als die Bewegung auf Kreta ausgebrochen, habe ich unsere Neutralität erklärt und meinen Unterthanen aufgetragen, die Verträge loyal zu beobachten. Indessen hat die Türkei dieselben Verträge in Bezug auf die Behandlung der Christen gebrochen; in Folge dessen können weder ich, noch die Griechen für die Ereignisse verantwortlich gemacht werden.“

Der Vizekönig von Egypten unterhandelt mit der Pforte über die Erwerbung Kandias. England hat sich sehr entschieden gegen die Abtretung an Egypten erklärt und befürwortet mit großer Wärme eine kaufweise Uebertragung an das Königreich Griechenland, welches ohne Zweifel mit Enthusiasmus den Kaufpreis — schuldig bleiben würde. Inzwischen klagt die Pforte immer lauter, daß der russische General-Konsul

in Kanca (Dendrino, ein Grieche von Geburt) mit dem Aufstande nicht bloß sympathisire, sondern ihn geradezu ermuthige; Thatsache ist, daß alle bei den Aufständischen vorgefundenen Gewehre russischen Ursprunges sind.

Auf Kandia ist bei Kanca eine Schlacht geliefert worden: die türkisch-egyptischen Truppen, gegen 30,000 Mann stark, sind nach achttündigem Kampfe Herren des Schlachtfeldes geblieben. Die Aufständischen, deren Zahl 40,000 Mann beträgt, sind schlecht bewaffnet und haben einen Verlust von 600 Todten.

Die Rundreise des Präsidenten Johnson ist nach einem Berichte aus Philadelphia nichts als eine unmittelbare persönliche Berufung an das Volk der Nordstaaten gegen den Kongreß, welchem diese Staaten seine Macht verliehen haben. Geplant wurde dieselbe von Seward, um jenen Enthusiasmus im Volke zu erwecken, ohne welchen keine politische Partei in Amerika etwas vermag. Der Präsident passirt Pennsylvanien, Newyork, Ohio, Indiana und Illinois, eben jene Staaten, in deren Grenzen im Oktober und November die Wahlschlachten geschlagen werden, deren Ausgang für das Schicksal seiner Politik entscheidend sein wird. Bemerkenswerth ist, daß auch Romero, der Vertreter der mexikanischen Republikaner in Washington, sich im Gefolge Johnsons befindet.

Wirthschaftliche Freiheit der Presse.

Marburg, 20. September.

Unter Freiheit der Presse wird gewöhnlich die sogenannte „gesetzliche Freiheit“ verstanden — das Freisein der Presse von polizeilicher Willkür, das Recht, wegen Preßvergehen nur vor dem Gerichte sich zu verantworten. Die „Liberalen“, die nur bitten und wünschen, bitten um ein möglichst freistündiges Preßgesetz, wünschen auch Schwurgerichte zur Beurtheilung der Preßvergehen — die Radikalen aber, die Männer der Volkspartei sagen: ein Preßgesetz ist gar nicht nothwendig, das allgemeine Strafgesetz genügt und auch dieses muß im Geiste der Zeit verbessert werden. Die Volkspartei fordert Volksgerichte zur Entscheidung über Preßklagen.

Die Anerkennung dieser Forderungen gewährt der Presse aber nur einen Theil der Freiheit, deren sie bedarf, um ihrer Bestimmung zu entsprechen und getreue Verkünderin der öffentlichen Meinung zu sein: der andere, nicht weniger unentbehrliche Theil ist die wirthschaftliche Freiheit der Presse.

Von diesem Standpunkte aus beurtheilt ist die Konzession nicht verträglich mit der Freiheit der Presse. Im freien Staate soll jeder Bürger jedes Gewerbe betreiben können, ohne sein Vorhaben erst bei der Behörde anzeigen zu müssen. Die Presse verlangt volle Gewerbefreiheit.

Unverträglich mit der wirthschaftlichen Freiheit der Presse ist auch die Kautionspflicht. Der Betrieb des Preßgewerbes wird durch die Kautionspflicht erschwert: der Betrag, der bei Gericht hinterlegt werden muß ist bedeutend und wird die freie Verfügung über denselben dem Eigenthümer entzogen. Die Presse fordert Gleichstellung mit den übrigen Gewerben um so dringender, als hier nicht allein die Geldfrage in Betracht kommt, sondern auch die Güte der Leistung: die Kautionspflicht übt einen Druck auf die Freiheit des Wortes, veranlaßt aus Scheu vor dem möglichen Verfall eine Selbstzensur, welche mehr schadet, als die polizeiliche.

und lärmenden Männer wegfuhr. „Angetreten!“ schrie er mit dröhnender Stimme, und im Augenblicke waren die Glieder aufgestellt. Kein Mensch hatte den bald siebenzigjährigen Mann zum Befehlshaber berufen, eben so wenig hatte er gefragt: wollt Ihr mich? Aber selbst der Lieutenant und Exerziermeister des Dorfes war eifrig angetreten und dachte wohl kaum daran, daß ihm seine Epauletten eigentlich denn Oberbefehl sichern sollten. Der Gemeindevorsteher wie der Nachtwächter waren gleichermaßen beflissen, die gegebenen Befehle zu vollziehen. In weniger den einer Stunde waren alle gefährlichen Punkte gegen die Grenze besetzt, die Verbindung zwischen den einzelnen Posten hergestellt, Berittene auf dem Wege nach Aarau, um Munition herbeizuschaffen und die Lärkanone wurde gerüstet, um wenigstens durch ihren Donner dem Feinde Respekt einzuschöpfen.

Als die Zeit der Angst und des ersten Schreckens vorüber war, als die eidgenössischen Truppen die Grenzen besetzten und die Dorfsmannschaft von ihrer beschwerlichen Pflicht erlösten, da war Mancher ein Held, dem vor wenigen Tagen noch das Herz gar sonderbar an das Wammes gepoßt, und des Berichtens von beabsichtigten preiswürdigen Kriegsthaten war kein Ende; aber jede derartige Erzählung schloß unwillkürlich mit dem Breitenhans, wie der in der Muwiler Weide einen Trupp Luzerner Landstürmer auseinandergesagt, die dort einem todtmüden Freischärler auf der Ferse gewesen; wie er, der alte Mann, die drei kalten Nächte im Freien zugebracht, überall auf den gefährlichsten Punkten, überall mit Rath und That zur Hand, als hätte ihn ein Unsichtbarer herumgetragen; er habe, man begreife kaum wie, in stockfinsterner Nacht einen Spion am Kragen erwischt, der die Vorposten schon umschlichen gehabt habe. Als nun gar ein eidgenössischer Oberst, der seine Jugend unter den Adlern Napoleons zugebracht, zur Inspektion der Truppen kam und es hieß, der Breitenhans sei zu ihm gegangen und der alte Herr habe vor Freuden geweint, als er den Dorfskommandanten wiedererkannt habe, und sie hätten den ganzen Tag zusammen gefessen wie alte Kameraden, da ward denn allmählig gar Manches von den Alten erzählt, was wir Junge bisher noch nie recht erfahren und das ich hier nun zur Erinnerung an den Todten nach erzählen will.

II.

An einem trüben Tage des Januar im Jahre 1798 ging es in der Weinschenke beim Untervogte im Dorfe Gontenschwyl bunt durcheinander. Man hätte beim ersten Anblicke meinen können, es wäre ein Musterungstag und die jungen Soldaten mit ihren Mädchen warteten nur noch auf den Geiger, um bei friedlichem Vergnügen sich von der Last des Waffen-

handwerks zu erholen; aber die verweinten Augen der Töchter, die stummen Gesichter dieser Soldaten und die ernsthaften Gespräche der herumstehenden alten Männer deuteten auf wichtigere Dinge. Und so war es denn auch. Der junge Untervogt, der nun selbst im blanken Soldatenkleide da stand, hatte vergangene Nacht durch einen reitenden Boten ein Schreiben erhalten von dem gnädigen Herrn Landvogt zu Lenzburg, er solle die Mannschaft des Dorfes auf den Mittag bereit halten — es werde dann Jemand kommen, der sie auf den Sammelplatz des Bataillons geleiten werde; denn — es gehe gegen die Franzosen. Das war schlimme Botschaft, die manches schöne Auge naß machte; aber die Männerköpfe verwirrte noch etwas Anderes. Drum standen die alten bedächtlich beisammen und waren die sonst so fröhlichen Soldaten so stille.

Am Vormittage nämlich war der Metzgermeister Siebenmann von Aarau dagewesen und hatte gar seltsame Nachrichten gebracht. — Der Meister Siebenmann war eine gewichtige Person im Dorfe. Schon seit vielen Jahren war kaum ein Stück Schlachtvieh aus dem Stalle verkauft worden, das nicht vorher dem „Thörlwirth“, so wurde der Meister zubenannt, angetragen worden wäre; er war billig und redlich in Handel und Wandel, und kein Gontenschwylser ging von Aarau weg, bevor er am „Thörl“ einen Schoppen getrunken; aber auch selten ging ein solcher vom Thörl fort, er hätte denn eine Wurst oder eine andere freundliche Gabe für Weib und Kind mit nach Hause bekommen. Man kann sich also denken, daß Meister Siebenmann's Worte Gewicht hatten.

Diese lauteten aber ungefähr folgendermaßen. Meinetwegen allen Respekt vor den gnädigen Herren in Bern; aber wenn ihr Lust habt, euch ihrentwegen todtschlagen zu lassen, so habt ihr das Vöglein noch nicht vom rechten Aste pfeifen hören. In Aarau ist ein Herr im Auftrage der französischen Regierung gewesen, der hat mündlich und schriftlich ausgesagt, daß die Franzosen als unsere Freunde kämen und bloß den Herren von Bern, weil sie uns unsere Freiheiten geraubt, auf die Haube wollten. Wenn ihr nun aber die Franzmänner, die euch helfen wollen, Zehnten, Bodenzins und Trattengelder abzuschaufen, euch das Recht bringen wollen, eure Obrigkeit selbst zu wählen, wie sie euch gefällt, und abzusetzen, wann es euch gefällt, todtschlagen wollt — wenn ihr euch, wie gesagt, gegen all' das wehren wollt mit Händen und Füßen, meinetwegen; aber wenn ich bei euch ein fettes Kalb haben kann, laufe ich nicht nach einem magern ins Luzerngebiet, um zum schlechten Kauf noch Prügel von den Nachtbuben obendrein zu bekommen. Uebrigens macht meinetwegen, was ihr wollt.

Jetzt war die Lunte an die Mine gelegt und Manches wurde deutlich ausgesprochen, was bisher nur halbverstanden und unklar geflüstert worden. So abgelegten das Thal auch war und so wenig sich die Bauern

Eine Belastung des Presbgetverbes ist das Pflichtexemplar. Der Verleger dieses Blattes z. B. muß unentgeltlich die Zeitung senden: an das Bezirksamt Marburg, an die Statthalterei und Bibliothek der Hochschule in Graz, an die Hofbibliothek, die oberste Polizeibehörde und das Staatsministerium in Wien.

Das Pflichtexemplar hat vor Allem den Zweck, die Polizeibehörde in Kenntniß zu setzen, ob nicht etwa durch den Inhalt des Blattes ein Vergehen verübt worden. Es verstößt aber gegen alle Grundsätze der Strafrechtspflege, den Staatsbürger zu verpflichten, die Mittel zu seiner strafgerichtlichen Verfolgung selbst herbeizuschaffen. Die Sicherheitsbehörde soll die Presse keiner Ausnahme unterwerfen, soll zur Entdeckung von Presbvergehen dieselben Mittel anwenden, die bei den übrigen Vergehen zum Ziele führen. Der Zweck, Bücherammlungen zu bereichern, das Staatsministerium von der Volkstimmung zu unterrichten, ist an und für sich sehr löblich; allein wenn der Staat dazu der Zeitungen bedarf, so muß er diese Bildungsmittel erwerben wie der geringste seiner Bürger — er muß sie kaufen. Ein Vorrecht können wir dem Staate noch weniger einräumen, als dem Einzelnen.

Am schwersten getroffen wird die Presse aber durch die Besteuerung und durch die Postgebühr. Der Zeitungsstempel hat im verfloffenen Jahr einen Ertrag von 1.670,000 fl. geliefert. Für jede Anzeige — und wenn sie nur eine Zeile enthält — müssen vom Einrückter dreißig Kreuzer entrichtet werden, welche der Verleger dem Steueramte verrechnet. In welche Klasse der Steuerbeamten verdient wohl der Verleger gesetzt zu werden? Die Postgebühr erhöht den Werth unseres Blattes, das dreimal in der Woche erscheint, jährlich um 2 fl. Die Grazer Tagespost zahlt eine Postgebühr von 4 fl. 80 kr. Wie sehr diese Gebühr die Zeitungen verteuert, ersehen wir aus einem Vergleiche mit dem Auslande. In der schweizerischen Eidgenossenschaft, wo die Presse wirthschaftlich frei ist wie in keinem Lande Europa's, beträgt die Postgebühr für ein Blatt mit täglicher Versendung, wie z. B. die „Bernser Zeitung,“ nur 2 Franken, das heißt 80 kr. — schreibe und zahle a h z i g k r e u z e r ö s t e r r e i c h i s c h e r W ä h r u n g. Wenn eines die Bildungsverhältnisse und die wirthschaftlichen Zustände Oesterreichs kennzeichnet, so ist es die Presse, welche dem Staate zu einer Quelle der Einnahme dient.

Was der bewaffnete Frieden kostet.

Ueber diese Frage bringt die N. B. Landeszeitung folgende Berechnungen:

„Nach Schätzungen, welche in Wirklichkeit eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sind, unterhält Europa in Friedenszeiten einen Effectivstand von 3.815,847 Mann und verzeichnet dafür als Ausgabeposten in seinem Budget eine Summe von drei und einer halben Milliarde *) oder 32 Prozent seiner Gesamtausgaben, um die Bedürfnisse dieses kolossalen Heeres bestreiten zu können. Wir wollen nun aber für einen Augenblick annehmen, es käme durch gegenseitiges Einverständnis der beteiligten Mächte zu einer Entwaffnung bis zur Hälfte. Hiedurch würden augenblicklich 1.907,924 junge Männer im Alter von 20 — 35 Jahren, somit der Hauptkern der Bevölkerung, den Beschäftigungen des Friedens

*) Eine Milliarde = 1000 Millionen. Die Landeszeitung spricht von Franken: 1000 Mill. Franken = 400 Mill. Gulden.

zurückgegeben und gleichzeitig an der Gesammtheit der europäischen Staatsausgaben die respectable Summe von 1 Milliarde 600 Millionen erspart werden. Vermittelt dieser Summe kann Europa jährlich sein Eisenbahnetz (den Kilometer zu 150,000 Franken berechnet) um 10,000 Kilometer vermehren, es vermag ferner in einem einzigen Jahre alle möglichen Gattungen von Landstraßen herzustellen und nebenbei auch noch alle seine Gemeinden mit Primärschulen zu versehen. Sind diese großen Verbesserungen einmal eingeführt und wenn Europa stets die gleiche Summe in seinem Budget beibehalten will, so kann es dieselbe zur allmählichen Tilgung seiner Schuld verwenden. Das jährliche Interesse nach heutigem Datum betrüge ungefähr 2 1/2 Milliarden, und dieses Interesse zu dem mittlerem Zinsfuß von vier Prozent kapitalisirt, würde ein Kapital von 57 1/4 Milliarden ergeben, somit (und wenn man nur allein die aufgehäuften Zinsen in Rechnung bringen will) könnte die Schuld ungefähr innerhalb 36 Jahren getilgt sein. Wenn die beteiligten Länder aber sich dahin aussprechen würden, diese 1600 Millionen zur Abschaffung oder zur Verminderung jener Steuern zu verwenden, welche am härtesten auf der Erzeugung oder dem Verbräuche lasten, welche Erleichterung wäre dies nicht für die Bevölkerungen! welcher neue Aufschwung würde hiedurch den Gewerben!?

Wir haben oben bereits gesagt, daß 1.907,924 im besten Alter stehende Männer sich friedlicher Beschäftigung überlassen könnten. Dieser glückliche Umstand würde nebenbei für Europa noch eine weitere Ursache des Gedeihens werden. Wenn man den täglichen Arbeitslohn dieser zwei Millionen Arbeiter auch nur zu zwei Franken veranschlagt und dabei annähernd zu Grunde legt, daß der bezahlte Arbeitslohn ungefähr den fünften Theil des erzeugten Werthes ausmacht, alsdann würde diese fortan unter dem Banner der Arbeit kämpfende Friedensarmee einen täglichen Werth von 20 Millionen und jährlich von 7 1/2 Milliarden erzeugen. Wir sind aber noch nicht zu Ende. Eine bedeutende Anzahl von Kapitalien, welche heute zur Fabrikation der nöthigen Ausrüstungs- und Bewaffnungsgegenstände dieser zwei Millionen Menschen dienen, würde fortan disponibel und könnte zu anderen, weit nützlicheren Zweigen der National Industrie verwendet werden. Dadurch, daß zwei Millionen junger Leute an ihrem heimatlichen Herd verblieben, würde mindestens in der Anfangszeit die Wirkung sich ergeben, daß eine ziemliche Herabsetzung des Arbeitslohnes einträte und hiedurch der Erzeugung aller Art und aller Formen ein mächtiger Aufschwung verliehen würde.

Indem wir für einen Augenblick die wirthschaftlichen Erwägungen in zweite Reihe treten lassen, weisen wir auch noch vorzugsweise auf den Vortheil hin, welcher dem Lande dadurch erwächst, daß eine bedeutende Anzahl Erwachsener an Arbeitsamkeit und wirthschaftliches Leben gewöhnt werden, anstatt jenes Schlaraffenleben zu führen, zu welchem sie heute der Garnisonsdienst mit seinen traurigen Folgen verdammt.

Schließlich weisen wir auch noch auf das Interesse der Ordnung und öffentlichen Sittlichkeit hin, welche durch die Erhaltung der Familienbande gesichert sind, aber während der Abwesenheit mehr oder minder vollständig Noth leiden; denn eine vieljährige Entfernung vom Elternhause kann jedenfalls nur entfremdend wirken.

Marburger Berichte.

(E i n b r u c h.) Vor einigen Tagen haben unbekannte Diebe bei der

um den Lauf der Welthandel kümmern, so war doch auch manches Gerücht hieher gedrungen und hatte Unruhe und Neugier erweckt. Die Welschen (Waadtländer), hieß es, hätten die Landvögte verjagt, sich frei erklärt wie die in den kleinen Kantonen, und den Franzos zum Schutze angerufen. Ende vergangenen Monats habe man den Himmel von nächtlichen Feuerbrünsten geröthet gesehen, weil die Basellandschäftler die Herrenschlöffer verbrannt hätten und ebenfalls frei sein wollten. Zudem sei vor mehr denn hundert Jahren schon ein Krieg der Bauern gegen die Herren von Bern gewesen, weil diese mehr als ihnen gebührt verlangt hätten, und man wisse, daß die Gontenschwpler, die damals erschlagen und hinter der Egg an der Kreuzgasse verscharrt worden seien, noch jetzt nächtlich umgingen. Sie könnten, wie die Alten schon gesagt, keine Ruhe finden, bis dem Volke sein Recht werde.

Der Untervogt, der bisher in allen Angelegenheiten die entscheidende Stimme gehabt, mehr noch seiner Persönlichkeit als seines Amtes wegen, hatte vergeblich versucht, diesem Gerede entgegenzutreten; verbrießlich und gedankenvoll saß er am Ofen, während seine junge Frau mit verweinten Augen die Gäste bediente. Plötzlich erscholl's von draußen: sie kommen, sie kommen! Ein Donnerschlag ohne vorangegangenen Blitz hätte nicht größeren Schreck erregt als dieser Ruf. Alles griff nach den Waffen und drängte der Thüre zu in der Meinung, die Franzosen seien im Anzuge. Glücklicherweise waren's nicht die Franzosen, aber zwei Reiter auf stattlichen Pferden hielten vor dem Hause. „Seid Ihr es, Herr Junker!“ rief der Untervogt aus der Thüre tretend, indem er rasch auf den ältern Reiter zutrat, um ihm den Bügel zu halten; „seid Ihr es, gnädiger Herr? Ei, Ihr habt uns Alle weidlich erschreckt.“

„Ich habe den Untervogt Frey noch nie erschrocken gesehen,“ erwiderte lächelnd der Junker von Rued. „Da bringe ich Euch den Mann, der Euch zum Bataillon führen soll. Hoffentlich ist die Mannschaft gerüstet.“

Der Untervogt blickte nach dem andern Reiter, der, in die rothe Uniform, wie sie damals die Schweizer in holländischen Diensten trugen, gekleidet, sich leicht wie eine Feder vom Pferde geschwungen und nun forschend die gaffende Menge durchmusterte. Kaum wendete er das Gesicht, als der Untervogt den Bügel des Junkers fahren ließ und mit dem freudigen Ausrufe: „Breitenhaus, Breitenhaus!“ auf den Rothen zueilte.

„Breitenhaus, was, Breitenhaus?“ rief's mit hundert Stimmen, und des Verwunders, Grüßens war kein Ende. „Aber wer hätte das gedacht, — nein, wie stattlich er aussieht, — weiß Gott, er ist noch schöner geworden!“ flüsternten die Mädchen, die ohne Zwinkern den kräftigen und hohen Reiter angafften. Alles war für den Augenblick vergessen, Franzosen-

furcht und gnädiger Junker, und dieser hätte noch lange im Sattel sitzen bleiben können, hätte er nicht auf eigene Faust versucht, herunterzuklettern. Als endlich Breitenhaus, zu Athem gekommen, sagte: „Ja, meine lieben Mitbürger, ich hielt es für Pflicht, viele hundert Stunden weit her zu kommen, um dem Vaterlande in Noth und Gefahr beizustehen, wie sich's einem braven Schweizer ziemt,“ da war auch plötzlich jede Erinnerung an Meister Siebenmann und sein Freiheitsevangelium verschwunden und in wenigen Stunden zog die junge Mannschaft, von Segenswünschen begleitet, den wackern Breitenhaus hoch zu Pferde an der Spitze, mit Sang und Klang zum Dorfe hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Zur Luftreinigung in Krankenzimmern.

Von Dr. Strainz.

Seit Kurzem macht eine warm empfohlene Methode zur Reinigung und Desinfizierung der Luft, besonders in Krankenzimmern, durch unsere Zeitungen die Runde. Diese besteht im Verbrennen von Weingeist, in welchem Chlorkupfer aufgelöst ist, in einer gewöhnlichen Dochtlampe bis zum Merklichwerden des Chlorgeruches.

Diese Methode ist eine verfehlte. Es ist allerdings wahr, daß unter den Zerstörungsmitteln der Miasmen das Chlor eine hervorragende Stelle einnimmt, und mit Maß angewendet, die Athmungsorgane nicht belästigt, ebenso ist wahr, daß Chlorkupfer beim Erhitzen Chlor frei werden läßt.

Ganz Anders hingegen verhält sich die Sache, sobald Chlorkupfer in Verbindung mit verbrennendem Weingeist erhitzt wird. In diesem Falle wird nicht Chlor, sondern dessen ähnlich riechende Wasserstoffverbindung, Salzsäure, frei gemacht, welche als luftreinigendes und Miasmen zerstörendes Mittel nur von untergeordnetem Werth ist, dagegen sich den Athmungsorganen gegenüber entschieden feindselig verhält. Man hat also bei Anwendung dieses Verfahrens nichts, als eine trügerische Sicherheit, dagegen zuverlässig Schaden für die Athmungsorgane, und — den allerdings unterhaltenden Anblick einer grüngefärbten Weingeistflamme.

Als Luftreinigungsmittel für Krankenzimmer steht noch immer die direkte Verbrennung der Miasmen durch eine rauchlose, lebhaft unterhaltene Flamme, am Besten aus dünnen Spänen von scharf getrocknetem Wachholderholz, unübertroffen da.

Eigentliche Desinfizierung hingegen hat vor Allem dort, woher die Infizierung stammt, in den Senkgruben, Dunghäusen, Kloaken zc. zu geschehen.

Wirthin Maria Kroat in Frau Stauden eingebrochen, den Wein aus einem hundert Maß hältigen Faße und einige Zentner Schweinefleisch gestohlen.

(Diebstahl.) Am 19. September wurden dem Grundbesitzer Michael Deichmann in Ranzenberg achtzig Pfund Honig aus den Bienenstöcken entwendet. Gestern wollten zwei Burschen vom Lande beim hiesigen Lebzelter Herrn Enlein Honig verkaufen: Herr Enlein war nicht zugegen und seine Frau entfernte sich auf einen Augenblick, um ihn zu holen; als sie wieder kam, waren die Biedermänner verschwunden und hatten einen seidenen Regenschirm im Werthe von 5 fl. mitgenommen.

(Die Satzungen des Männergesangsvereins), der sich in St. Lorenzen an der Kärntnerbaha gebildet, sind von der Statthalterei genehmigt worden.

(Der kaufmännische Verein „Merkur“), der hier von 45 Genossen der Handelschaft angestrebt worden, tritt nun ins Leben, nachdem die Statthalterei den vorgelegten Satzungen die Genehmigung erteilt.

(Theater.) Morgen wird unsere Schaubühne eröffnet. Bei dieser Gelegenheit bringen wir zwei Wünsche der Besucher zur Kenntniß des Verwaltungsrathes: um den starken Andrang nach dem Schluß zu verhüten, soll die Thüre, welche vom Logengange auf die Theater-Gasse führt, geöffnet werden — die Sicherheit der Fußgänger in dieser Gasse macht es notwendig, die Wagen in der Nebengasse halten zu lassen, die breiter ist, als die Theatergasse und in Bezug des Aus- und Einsteigens mehr Bequemlichkeit bietet.

(Freischießen.) Am nächsten Sonntag, den 23. d. M. beginnt die Marburger Schützengesellschaft ihr Freischießen, das am 24. fortgesetzt wird und am 25. Abends um 6 Uhr endet. Vereinsthaler — 4, 3, 2, 1 — in entsprechender Fassung bilden die vier ersten Preise: für die vier besten Schüsse und für das Kreisbeste ist ebenfalls ein Vereinsthaler ausgesetzt. Von den vier ersten Besten kann ein Schütze nur eines gewinnen und muß wenigstens drei Schützen gelegt haben, um darauf Anspruch machen zu können. Das Kreisbeste fällt Jenem zu, der in den ersten drei Schützen die meisten Kreise und Kreisschüsse hat. Das Begegeld für einen Schützen beträgt 96 kr., somit für einen Schuß 12 kr., wovon 2 für die Kosten abgerechnet und 10 auf Kreise vertheilt werden. Im Uebrigen gelten die allgemeinen Schützenregeln.

Letzte Post.

Gestern haben die letzten preussischen Truppen Oesterreich verlassen.

Die Ernennung des ungarischen Ministeriums soll erst dann stattfinden, wenn der Landtag die Frage der gemeinsamen Angelegenheiten im Sinne der Regierung erledigt haben wird.

Preußen unterhandelt mit Dänemark und Schweden, um ein Schutz- und Trugbündniß abzuschließen.

Italien hat in der Schuldfrage die Mehrforderung Oesterreichs bis zur Höhe von 75 Mill. Franken anerkannt.

Venetien soll während der Abstimmung von 60,000 Mann des italienischen Heeres besetzt bleiben.

Die Führer der Skandioten haben um die Vermittlung Nordamerika's nachgesucht.

Eingefendet.

Sollte je eine Cholera-Kommission wie in anderen Städten die gesundheitschädlichen Stellen und Stoffe untersuchen, so wird sie auf den giftstinkenden Bach vor dem Kriehuber'schen Hause und dem Göß'schen Bräuhaus längs der Hauptpassage Marburgs aufmerksam gemacht. Die Nähe des angefüllten Militär-Krankenhauses macht ihn sicher nicht gesünder. Kinder und Rekonvaleszenten, von denen die Bänke daselbst immer besetzt sind, so wie die Bromirenden athmen die Miasmen ein, da man sich durch die lange Strecke unmöglich Nase und Mund zuhalten kann.

Mehrere um baldige Abhilfe Bittende.

Telegraphischer Wiener Cours vom 20. September

5% Metalliques	61.85	Kreditaktien	151.—
5% National-Anlehen	68.50	London	127.90
1860er Staats-Anlehen	81.80	Silber	127.60
Bankaktien	729.—	R. R. Münz-Dukaten	6.10

Angekommene in Marburg.

Vom 16. bis 20. September.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Baron v. Falkenhayn, Lt. Oberst, Graz. Marquart, Gutsbes., Witschein. Streinz, Techniker, Zürich. Walcher, Lt. Hauptm., Graz. Menguser, Gastwirth, Graz. Barz, Buchhändler, Trient. Jantsch, Schausp., Wien. — Die Frauen: Baronin v. Rechbach, Hauptm.-Gattin, Laibach. Anna v. Rebenburg, Private, Vorderberg. v. Reicher, Private, Graz. — Fräulein Kolla, Schausp., Graz.

„Stadt Wien.“ Die Herren: de Paradis, Lt. Oberst, Wien. Starz, Lt. Major-Auditor, Pola. Hofmann, Lt. Eisenb.-Oberinsp., Wien. Ritter v. Miller, Baudir., Wien. v. Ewald, Lt. Offizier, Wien. Pawlik, Lt. Oberlieut., Görz. Rair v. Penking, Gutsbes., Verona. Stahlberger, Lt. Hydrograph, Fiume. Perbst, Apotheker, Bleiburg. Fröhlich, Mineralog, Graz. Gentilli, Regoziant, Triest. Pollak, Sparkasse-Liquidator, Graz. v. Leitner, Student, Graz. Kagele, Rfm., Villach. Kreigher, Rfm., Rindberg. Pustsch, Rfm., Lavis. Unger, Handelsreis., Kemscheid. Kicolini, Schausp., Wien. — Fr. Theresie Gräfin Rimpfisch, Wien.

„Stadt Meran.“ Die Herren: Ritter v. Kofar, Lt. Hofrath, Wien. Ledeschi, Privat, Triest. Wenzhold, Lt. Major, Wien. v. Wengelmüller, Privat, Preßburg. Wirth, Student, Graz. Mayer, Privat, Triest.

„Traube.“ Die Herren: Dr. Ilwof, Professor, Graz. Riemann, Akadem., Mendau. Napijjet, Student, Graz. Lajb, Benediktiner, Admont. Keuner, Techniker, Graz. Albert, Student, Gaid. Menacher, Arzt, St. Egid. Sigmund, Rfm., Buchern.

„Fischer's Gasthaus.“ Die Herren: Vabie, Lt. Hauptm., Wien. Pöne, Lt. Oberlieut., Mondberg. Willreider, Handelsreis., Wien. Billik, Lehrer, Marcin. Weininger, Clavierstimmer, Wien. Pohne, Gasthausbes., Boitsberg.

Ein Keller auf 100 Startin

ist zu vergeben in der Allee-gasse im Friedrich Lehrerschen Hause. (370)

B. 10152.

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 600 fl. öst. W. sammt Anhang die exekutive Versteigerung der dem Herrn Benedikt Vivat in Lobnitz gehörigen und auf 1845 fl. 80 kr. geschätzten Fahrnisse, als: Haus- und Zimmereinrichtung, Wagen, Holz und Rube, bewilliget und hiezu zwei Feilbietungstags-samungen auf den 1. und 22. Oktober 1866 jedesmal Vormittags von 10—12 Uhr im Wohnorte des Exekuten in Lobnitz mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der zweiten Feilbietung auch unter dem Schätzwerthe hintangegeben werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 22. August 1866.

Lizitations-Anzeige.

Samstag den 22. September 9 Uhr Früh Lizitationsfortsetzung der dem Herrn Franz Hamornik gehörigen Zimmereinrichtungsstücke aus hartem und weichem Holz, dann Acker- und Wirthschaftsgeräthe im Hofe der Burg des Herrn Grafen Brandis, wozu Kauflustige hiemit eingeladen werden.

Marburg den 19. September 1866.

Sehr guter Traber

zu verkaufen; derselbe ist 6 Jahre alt, über 15 Faust hoch, sehr fromm und etwas zugeritten. Wäre namentlich gut in einen der landesüblichen Einspanner zu Distanzfahrten. Steht in Laßnitz bei Lembach. Nr. 3.

B. 10658.

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse des Uhrmachers Otto Bindelechner gehörigen, auf 938 fl. 83 kr. geschätzten, bei den Tagsamungen am 5. Mai und 10. Juli l. J. nicht angebrachten Fahrnisse, als: Uhren, Werkzeuge, Zimmer- und sonstige Einrichtung, Wäsche, Bettzeug u. s. w. bewilliget und zur Bornahme derselben die Tagsamung auf den 22. September l. J. Vormittags von 9 bis 12 Uhr und nöthigenfalls Nachmittags von 2 bis 6 Uhr im Gewölbe des Erblassers in der Draugasse zu Marburg mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände nicht unter dem halben Schätzwerthe hintangegeben werden.

Marburg am 5. September 1866.

B. 365.

Rundmachung.

Das unterzeichnete Stadtgemeindevamt gibt hiemit bekannt, daß das Präliminare über die Empfänge und Ausgaben der Stadtgemeinde Marburg für das Jahr 1867 im Sinne des §. 52 des Gemeindestatutes vom 20. September d. J. angefangen durch 14 Tage zur Einsicht der Gemeindevmitglieder im Bureau des Bürgermeisters aufliegen wird.

Stadtgemeindevamt Marburg am 17. September 1866.

Der Bürgermeister:
Andreas Tappeiner.

Bier bis fünf Schüler

der unteren Gymnasialklassen oder der Normal- und Realschule werden in solide und billige Verpflegung aufgenommen.

356)

Dr. Schager, Religionslehrer.

Für alle V. T. Besitzer von Schlößern, Villen, Gehöften, Stadt- und Landhäusern.

Zur Beschützung ihrer respektiven Baulichkeiten, Magazine, Speicher etc. vor Ungewitter und Blizeinschlag empfiehlt der Gefertigte seine von Bau- und technischen Autoritäten bestens anerkannten und verlässlichen

Blizableiter

mit k. k. a. priv. isolirten Trägerstützen und endlosem Kupferseil, welche durch ihre vereinfachte und solide Konstruktion alle bisherigen Blizableiter bei Weitem übertreffen und zu den billigsten Preisen erzeugt werden in der

Bauschlosserei des Anton Brüll

338)

Wien, Alfergrund, Bahngasse Nr. 6.

Preiscontante und Beschreibungen gratis.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.

Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.

Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.	
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest und von Triest nach Wien		
Dienstag, Donnerstag und Samstag.		

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.